

Was P. Abraham a Sancta Clara den Eltern predigt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **52 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was P. Abraham a Sancta Clara den Eltern predigt.

Es ist jetzt etwas mehr als 200 Jahre her, da starb in der königlichen Hofburg zu Wien, am 1. Dezember 1709, der berühmte Hofprediger P. Abraham a Sancta Clara. Vor wenigen Monaten wurde ihm in Kremsmünster im Badiſchen, wo er geboren wurde, ein Denkmal errichtet. So weit die deutsche Sprache klingt, hat man den 200. Todestag dieses urkräftigen, originellen Predigers gefeiert, der in Wort und Schrift es so trefflich verstand, den hohen Herren wie dem Volke mit seiner eigenartigen Beredsamkeit die Wahrheit zu sagen. Hören wir ein paar Proben seiner kräftigen Spruchweisheit über Kindererziehung:

Solange Moses die Rute in Händen gehabt, ist sie eine schöne Rute verblieben; sobald er's aber aus der Hand fallen lassen, da ist gleich eine Schlange daraus worden. Also auch meine liebsten Eltern: Solang ihr die Rute in Händen habt und eine gute scharfe Zucht führt unter den Kindern, so bleibt alles gut; wenn ihr aber die Ruten fallen laſſet, so wird gleichförmig eine Schlange daraus. Ich will sagen: es ist lauter schädliches Gift den Kindern, so man die Rute nicht in die Hand nimmt.

Der Weinstock wird nicht tragen, sondern verfaulen, so nicht ein Stecken dabei steht; die Jugend wird nicht fleißig sein, sondern faul, wenn nicht die Rute daneben steckt.

Die Leinwand des Malers wird kein schönes Bildnis vorstellen, wenn er den Streichpinsel nicht an die Hand nimmt; die Jugend wird den Eltern keine Zierd bringen, wenn sie nicht wohl mit dem birkenen Streichpinsel auf die Leibfarb anhalten.

O wie unbedachtsam handelt ihr, wenn ihr den Lehrmeistern so schimpflich nachredet, als brauchten sie in der Schulkur das Birkenwasser zu sehr und verfahren gar zu streng mit euren Kindern! Aber glaubt mir darum, wenn ihr Eltern wollt einmal einen Schatz finden bei euren Kindern, so laſſet ihre Zuchtmeister die Wünschelruten gebrauchen.

Wenn die Eltern ein Kind haben, welches einen Buckel hat so groß wie ein Scheerhaufen im Mai, wie schämen sie sich so sehr, und wann's in den Augen schielet, daß es zwei Bücher auf einmal lesen kann und mit einem Aug in die Höhe, mit dem andern in die Nieder schauet wie

eine Hausgans. Wie verdrießt es so stark, wann's auf einer Seite hinkt wie ein Hund, den die Köchin mit dem Rudlwaller bewillkommet hat! Wie schmerzt nit solches die Eltern, wenn's im Gesicht ein ungeformtes Muttermal hat, etwan auf der Nase eine Kirſche, daß der Stengel ins Maul hängt! Der geringste Leibstadel ist den Eltern verdrießlich und sucht man Augenarzt, Zahnarzt, Ohren-, Nasen-, Maul-, Kinderarzt und Arztin in allen Orten und Porten, um solches Uebel zu wenden.

Aber wann die Seel ist wie ein Garten, worinnen nit Rüz, sondern Aergernis, nit ein riechender Salvi (Salbei), sondern ein stinkendes salva venia (mit Verlaub) wachsen, das achten und betrachten die Eltern nit, das schmerzt sie nit. Wann ein Kind den Fuß bricht, da weinet die Mutter, da ist näßeres Wetter als im Heumonat. Das kommt mir just vor, als wenn einer Achtung gebe auf den Schuh und fragt nichts um den Fuß. Das heißt die Nußschale aufgehoben und den Kern hinter die Tür geworfen.

Einige Eltern brauchen keine Brillen, weil sie allzuviel ihren Kindern durch die Finger schauen, und laſſen Söhne und Töchter alle Gesellschaften betreten, des einfältigen Glaubens, die Menschen seien wie die Sonnenstrahlen, welche auch durch eine Kotlacke gehen und sich nicht besudeln. Noch ist es gar wenigen geraten wie den drei Jünglingen in dem babylonischen Ofen, welche mitten unter den Feuerflammen unverlezt verblieben. So haben wir Menschen auch nicht die Natur der Rose, welche in Gegenwart eines stinkenden Knoblauchs den Geruch nicht verliert, sondern vielmehr denselben vergrößert.

Ein Pferd geht zuweilen — aber hübsch langsam wie eine Spitaluhr; es geht aber hübsch verdrossen wie ein Spielmann am Freitag (an Freitagen durften früher die Musikanten in Gasthäusern usw. nicht aufspielen); es geht — aber hübsch unwillig wie ein Hund aus einer kalten Kuchel. Was ist zu tun? Nichts anderst, als daß du ihm den Sporen gibst, — da wirst du bald erfahren, daß sein Verweilen in ein Gilen sich verkehrt. Alle Eltern, alle Vorsteher, alle Obrigkeiten sind närrisch, wenn sie nicht einen Sporen haben. Dieser aber ist ein gutes Beispiel, welches die Untergebenen zu allem Guten antreibt.